

Leipziger
Tage



ziger
blatt

No. 233. Montags

den 21. August 1815.

Der erzählende Reisende,
oder
der ehrliche Haufe *).

Ein Reisender erzählte, er habe auf seinen Wanderungen in einer kleinen Stadt, deren Name mir schon entfallen ist, einige Stunden verweilen müssen, und diese Zeit genügte, um sich in dem Städtchen ein wenig umzusehen. — Doch der Reisende mag selbst erzählen:

Als ich an das Rathhaus kam, — fing der Reisende an, — fand ich eine Menge Neugieriger um dasselbe versammelt. Selbst neugierig gemacht, fragte ich, was hier vorginge? — und erhielt zur Antwort: „es solle hier ein Betrüger mit einem Zettel vor der Brust

*) Aus des Doct. med. Sabatia Wolff Triptotage. Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung.

an den Pranger gestellt werden.“ — Da ich nichts Besseres zu thun hatte, beschloß ich, dieses Schauspiel abzuwarten, und hörte unterdessen von allen Seiten Satyren, Witze und Spottereien, die ich der Nähe nicht unwerth gehalten, theilweise aufzuzeichnen. —

Der erste Satyriker war selbst ein Betrüger, denn seine Satyren waren — gestohlen. — „Zusehen wollen sie Alle!“ — rief er aus, und ließ es sich gefallen, daß man den Einfall belachte, als käme er uns seinem eignen Gehirne. — Ich vermuhte, seht der Reisende hinzu, daß dieß ein Gelehrter war, bei denen dergleichen Diebstähle, so zu sagen, das Bürgerrecht erworben haben, die man auch deswegen gelehrte Diebstähle nennt. —

Ein Zweiter übernahm das Wort jetzt: — „Ich begreife nicht, warum es so lange dauert! — Hat man ihn etwa noch nicht erwischt? — So nehme man den ersten, den Besten; — ich sollte glauben, man hätte an dergleichen Subjekten keinen Mangel!“ —

Das schien mir, bemerkte wieder der Reisende, ein erfahrener Mann. —

Hierauf ließ ein Dritter sich folgendermaßen vernehmen: „Wenn man auf einen Betrüger so lange warten muß, — wie lange erst würde man nicht warten müssen, wenn man einen ehrlichen Mann vorführen sollte?“ —

Ein Vierter kam, wie erwartet, dazu, und fragte geschäftig, was es hier Neues gebe? — „Es wird ein Betrüger hier zu sehen seyn!“ ward ihm der Bescheid. — „Nichts weiter? Daran habe ich mir meine Augen schon verdorben!“ — Sie haben sich wohl oft schon im Spiegel gesehen?“ gab ihm ein wahrscheinlich guter Bekannter, boshaft scherzend, zur Antwort. — Trotz dieser unfeinen Replik wurde ihm doch allgemeiner und lauter Beifall gelacht. —

Ein Fünfter: „Man muß es doch der Seltenheit wegen, einen Betrüger bestrafen zu sehen, abwarten.“ —

„Bestraft,“ nahm der Sechste das Wort, „werden sie dadurch eben so wenig, als gebessert; aber feiner und behutamer werden sie gemacht.“ —

Unter solchen Witzleien und Späßen, — fuhr der Reisende fort, — rückte endlich die Zeit heran; — es wurde ein zerlumpter Kerl vorgeführt, mit einem großen Zettel auf der Brust, auf dem mit noch größeren Buchstaben das Wort: Betrüger! geschrieben war. — Nun drehte und drängte sich Alles, wie eine Menge eitler Mädchen im Vorzimmer des

Hochzeitsaales zu dem kleinen Spiegel sich drängt, um sich darin zu begucken, — Jeder wollte das Wort selbst lesen. — Die Erscheinung des Kerls brachte wieder neue Witzleien, neue Satiren zu Wege.

Der Erste: „Was sieht man daran? — Der Kerl sieht aus, wie — alle Menschen!“ —

Der Zweite: „Man thut dem Menschen zu viel! — Das Wort öffentlicher oder *erappter* hätte wenigstens hinzugesetzt werden müssen.“ — Und so weiter.

Indessen wurde das Gedränge durch die immer wachsende Menge ehrlicher Neugieriger immer größer; — ich hatte mit so mancher Schwierigkeit zu kämpfen, um durchzukommen, und ich bemerkte, daß mir mehrere dieser witzigen und satyrischen Köpfe diese Schwierigkeiten muthwillig vergrößerten, und mit Bedacht den Weg enger machten, was ich für eine kleine Bosheit, oder gar nur für einen unzeitigen Scherz hielt. —

Als ich nun auf dem Wege nach meinem Gasthose über alles Gesehene und Gehörte nachdachte, fiel es mir ein, um wie viele Zeit ich mich durch diese Posse betrogen haben möchte; — ich griff nach meiner Uhr, und — fand, daß mir ein anderer schon vorgegriffen haben mußte, denn — die Uhr war verschwunden. — Hatte ich vorher schon so Manches gedacht, so gab mir dieser Vorfall noch mehr Stoff; bald aber wurde ich durch ein kleines Häuflein aufs Neue in meinem Nachdenken gestört. Ich trete hinzu, und —

was giebt es hier? — Ein niedliches, junges Mädchen stand mitten in diesem Häuflein und weinte bitterlich. Sie gehörte unter die Zahl jener Neugierigen vor dem Rathhause, und ihre Tasche, mit 5 Rthlr. 12 gr. gefüllt, hatte das Schicksal meiner Uhr erfahren, — es wurde ihr solche vom Leibe geschnitten. — Da das Mitleiden, selbst nach der Meinung des Philosophen, der mit einem Aufwande von Scharfsinn den Menschen zum Thiere machen will, ein angebornes Gefühl des Menschen ist, so wurde auch in mir ein erbarmendes Gefühl für diese weinende Schöne im hohen Grade rege. Mit einem Louisd'or, dachte ich, ist diesem Unglück abgeholfen, und wie oft hast du nicht schon einen Louisd'or — was denn? — verschwendet? — Schnell fuhr meine Hand in die Tasche, um meine Börse zu langen: — wüst und leer war auch hier alles, wohin ich auch greifen mochte. — Ich muß zu meinem Lobe gestehen, daß der Verlust meiner Uhr mir nicht so nahe ging, als der jetzige, weil ich dadurch unmittelbar verhindert wurde, dem unglücklichen Mädchen aus der Noth zu helfen. — Ich schäme mich des offenherzigen Geständnisses nicht, daß — ich mich der Thränen nicht erwehren konnte; — da man aber, wenn man in der Welt nicht ausgezischt werden will, sein Herz nicht zeigen darf — so wollte ich mir die Thränen aus den Augen wischen. Ich griff nach meinem Taschentuche, aber — ein anderes mitleidiges Herz schien davon schon Gebrauch gemacht zu haben. — Dieser Vorfall soll mich nun zur Warnung dienen, mich nie wieder unter eine Menge ehrlicher Leute zu drängen, mich nie wieder an dergleichen Satyren und Witzeleien zu erbauen, son-

dern solche vielmehr für gefährlich zu halten. — —

So weit die Erzählung des Reisenden. — Einige Wochen darauf erfuhr man, daß dieser Patron sich in seinem Gasthose einige Monate recht glänzend hatte bewirthen lassen, dann aber heimlich und — ohne seine Rechnung bezahlt zu haben, sich von hier entfernt, daß er auch überdieß schon durch Steckbriefe verfolgt würde. — Und so überlasse ich es denn meinen Lesern, auch für sich eine Warnung aus der ganzen Geschichte beliebig zu ziehen. — — Was mich betrifft, bin ich darüber längst schon mit mir einig. — —

Alteutsche Anekdote.

Im J. 1495 erschien auf dem Reichstage zu Worms ein französischer Ritter, mit Namen Claudius Barre. Dieser wagte es, die ganze deutsche Nation, d. h. den tapfersten, geübtesten Krieger, den sie aufzuweisen hätte, und den sie nach Belieben wählen könnte, herauszufordern. Man kann leicht denken, wie sehr eine solche Ausforderung die Köpfe derer, die sie hörten, in Flammen setzen mußte. Alle in Worms vorhandene deutsche Ritter waren gewiß fest überzeugt, daß sie zu einem Volke gehörten, dem an Tapferkeit und Waffenruhm vor allen andern der Vorzug gebühre; alle wetteiferten, den Stolz des kühnen Franzosen nach Verdienst zu züchtigen. Aber Kaiser Maximilian, selbst ein geübter und tapferer Ritter, war zugegen, und verbot allen andern Rittern, sich in diesen Zweikampf einzulassen. Er glaubte, da der Franzos

Die ganze Nation herausgefordert habe, so sey es Pflicht des Oberhauptes derselben, dem kühnen Fremdlinge zu zeigen, daß die Nation sich seiner ihr in vorzüglichem Grade eigenen Vorzüge bewußt sey. Er unternahm also in eigener Person den Zweikampf, und überwand den Barre glücklich.

Nationalstolz hatte offenbar den größten Antheil an dieser That; denn Maximilian zog seine Nation allen übrigen vor, und schätzte die ihr eigenen und anerkannten Verdienste höher, als alles Gute, was man von andern Völkern sahnte. Wie er insbesondere von den Franzosen dachte, kann man aus folgender Aeußerung sehen: „Sie singen, sagte er, höher denn gemotzt, lesen anders, denn geschrieben, und sagen anders, denn ihnen im Herzen ist. —

Nedlichkeit und Treue hingegen waren sein und seiner Nation Stolz.

M a n c h e r l e i.

O laßt ab, ihr Freunde! mit einander zu ringen. Ihr treibt ein gefährliches Spiel. Sey eure Freundschaft auch hoch und prächtig, wie die Aloe, sie wird zerdrückt im Kampfe, der nicht lange ein Spiel bleibt. Versucht eure Kräfte gegen einander, und die Eifersucht gräbt eurem Bunde das unergründlichste Grab.

Eher läßt der Diamant sich schmelzen, ehe aus der Asche zerstörter Freundschaft ein neuer Phönix sich entschwingt.

Thorzettel vom 20. August 1815.

Grimmaisches Thor.	U.	Mannstädter Thor.	U.
St. Ab. Die Berliner r. Post	5	St. Ab. Hr. Bang. v. Peshier, von Wien,	7
Die Dresdner f. Post	6	im Hot de Pav.	7
Die Hrn. Appellationräthe D. Günther und D. Wachsmuth. v. Dresden, pass. durch	7	Die Coburger f. Post	9
Hr. Consistor. Rath Günther, aus Weimar, von Dresden, v. d.	8	Vorm. Frau Oberst v. Kühle, von Carlsbad, im Hot. de Saxe	2
Vorm. Die Dresdner r. Post	8	Hr. Stadtrichter Ruppig, von Zwickau, v. d.	9
Hr. Hofe. D. Weinhold, u. Licentiat Schlockwerder, von Dresden, v. d.	11		
Nachm. Hr. Hofm. Hahn, Festungsintend., und Salzwern. Brause, von Lorgau, v. d.	2		
		Peters Thor.	U.
Sallisches Thor.	U.	St. Ab. Ge. Durchl. Fürst v. Wenzikoff, Flüel-Adjut. Sr. Maj. des Russ. Kaisers, von Paris, im Hot de Fr.	6
St. Ab. Die Elbische reit. Post	6	Vorm. Herr Buchhalter Leo, von Erfurt, im Hot. de Pav.	1
Hr. Km. Schindler v. Magdeburg, im a. Horn	8	Die Hamburger r. Post	3
Vorm. Hr. Km. Friederici, v. hier, von Braun- schweig ur.	3	Die Jenaische ord. f. Post	12

Thorschluß Ein Viertel auf 9 Uhr.